

Der Krieg hat ein Gesicht – Bomben auf den Hegau¹

Von Wilhelm J. Waibel, Singen

Vorbemerkung

Mit einer kritischen Aussage will ich beginnen: Wenn man sich heutzutage als Referent zu diesem oder einem ähnlichen Thema, das etwas mit dem Krieg oder mit den Verbrechen des »Dritten Reiches« zu tun hat, äußert, dann muss man in Kauf nehmen, dass zumindest hinter vorgehaltener Hand Aussagen gehandelt werden, wie z. B.: »Das hatten wir schon mal ... ich will von dem alten Zeug nichts mehr hören ... Immer nur wir, die Deutschen, sind am Pranger ... Reden wir nicht mehr darüber!« Das gilt nicht nur für unser Land. Bei meiner Arbeit als Partnerschaftsbeauftragter der Stadt Singen in der Ukraine kann ich diese Problematik, dort also die »Rückschau auf das verbrecherische stalinistische System« oft hautnah und gerade in diesen Tagen miterleben: Es gibt nur Ankläger und Schweigende, noch evtl. vorhandene Dokumente werden – vorsichtig ausgedrückt – für die Zukunft »unsichtbar« gemacht. Ob dabei die Wahrheit auf den Tisch kommt, wage ich zu bezweifeln.

Stellt man sich heute bei uns, auch in persönlichen Gesprächen, dem Thema »Bombenkrieg«, dann hört man als erstes den Hinweis: »Was haben die Alliierten mit Dresden gemacht!«. An einer Antwort zu dieser heiklen Frage kann man sich als verantwortungsbewusster Bürger Deutschlands und Europas nicht vorbeischleichen. Was in Dresden vor 60 Jahren, nämlich am 13. Februar 1945, bei dem grausamen Bombardement durch 773 Flugzeuge der 5. RAF-Bomberflotte geschehen ist, war sicher keine Ruhmestat der Alliierten, denn dort wurden mehrere zehntausend Zivilpersonen, darunter vor allem auf der Flucht aus den Ostgebieten befindliche Menschen, getötet oder verletzt. Auch diese Seite des Krieges hat ein Gesicht! Aber man darf bei objektiver Betrachtungsweise eben nicht vergessen, dass die Brandfackel des Krieges von Deutschland aus über Europa getragen wurde und dass zuerst Städte wie Warschau, Rotterdam, Coventry und Leningrad von den Deutschen in Schutthalden und Leichenberge verwandelt wurden.

Man kann Kriegsereignisse sehr anonym darstellen, indem man weitgehend auf technische und militärische Fakten zurückgreift. Bei dieser Betrachtungsweise dürfte man den Luftkrieg über dem Hegau kaum erwähnen, wenn man die schrecklichen Luftangriffe auf Dresden, Pforzheim oder Hamburg, ja auch auf das uns nahe Fried-

1 Leicht überarbeitetes Manuskript eines öffentlichen Vortrags des Verfassers am 10. März 2005 im Bürgersaal des Rathauses Singen

richshafen unter die Lupe nimmt. Eine solche Form der Betrachtung, nämlich Anzahl und Art der Bomber, Anzahl Treffer, Anzahl Tote und Verletzte usw. wird meines Erachtens dem menschlichen Leid aus solchen Aktionen nie gerecht – damals nicht und heute genauso wenig! Aus diesem Grunde will ich vor allem betroffene Menschen – die Opfer – in den Vordergrund stellen. Ich hatte ursprünglich vor, von jedem Interviewten oder auch von dokumentierten Opfern ein Foto aus der damaligen Zeit einzublenden, aber Fotos aus jener Zeit zu bekommen, ist leider fast unmöglich; ich musste zumeist ohne solche Fotos auskommen. Und auch bei den Berichten über die Orte des Geschehens wird es Fälle geben, die nicht bebildert werden konnten, um so dankbarer bin ich den Stellen, die Fotos haben zur Verfügung stellten.

Die von mir vorgetragenen Zeitzeugen-Schilderungen stammen einerseits aus persönlichen Interviews, die von mir geführt worden sind, ich verwende aber auch schriftliche Darstellungen und greife auch zurück auf Aussagen von Zeitzeugen, die in verschiedenen Publikationen in der Vergangenheit schon veröffentlicht worden sind. Ich danke an dieser Stelle allen von mir befragten Personen.² Ich bin – der Komplettierung der Dokumentation wegen – dankbar für jeden Hinweis. So können evtl. auch noch diverse Spekulationen aufgeklärt werden.

*Luftangriffe und Flugzeugabstürze im Hegau
während des Zweiten Weltkrieges
Liggeringen*

In den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1943 ereignet sich ein außergewöhnlich früher Bombenangriff auf einen Ort im Hegau, wenn man die Bombardierung der Kaserne in Radolfzell einmal außer acht lässt. Weshalb gerade Liggeringen? Es wurden damals kuriose Gründe dafür diskutiert: Im Stall des Landwirts X habe eine Kuh gekalbt, vom Stall sei Licht nach draußen gedrungen und dieses Licht habe den Flugzeugen den Weg gezeigt. Eine andere Version: Bei der Zerstörung der Synagoge in Konstanz sollen auch Liggeringer Bürger mitgemacht haben und so wurde der Bomabwurf auf Liggeringen als Racheakt von Juden dargestellt.

Aus dem Nachtoperations-Befehl der Royal Air Force vom 20. Juni 1943 ist Folgendes zu entnehmen: In der Nacht vom 20. zum 21. Juni waren 60 Lancaster-Maschinen der Royal Air Force in Mittelengland gestartet, 59 dieser Maschinen gingen daran, die Rüstungsbetriebe in Friedrichshafen zu bombardieren. In dieser Nacht gab es dort 44 Tote und 155 Verwundete.

Dem Angriffsbericht ist zu Liggeringen zu entnehmen: »Die sechzigste Lancaster, die durch das Gewitter über Nordfrankreich vom Kurs abgekommen war und dadurch den Anschluss an die Gruppe verloren hatte, warf ihre Bomben im Notwurf

2 Mein Dank gilt den Archiven und allen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben: Stadtarchiv Singen, Stadtarchiv Radolfzell, Stadtarchiv Stockach, Kreisarchiv Konstanz, Hegaubibliothek Singen, Archive und Informanten in der nahen Schweiz, Privatpersonen, »Südkurier«, »Singener Wochenblatt« und mein Enkel Raphael. Wenn Orte, die auch Luftangriffe hatten, nicht aufgeführt sind, bin ich dankbar für entsprechende Hinweise, dies gilt auch für die Mitteilung von Fehlern bei Texten und Fotos.



Die Ortsstraße von Liggeringen in Richtung Kirche nach dem Fliegerangriff. Foto aus: Dorf, Vogtei, Gemeinde Liggeringen. Radolfzell 1987. Abb. 40

auf eine nicht identifizierte Stadt, nachdem die Maschine 3 ½ Minuten von Scheinwerfern erfasst war.« Diese »nicht identifizierte Stadt« war Liggeringen, das eigentlich gar nicht überflogen werden sollte. Die Piloten hatten aber Anweisung, ihre Bombenlast auf irgendein deutsches Ziel abzuladen, wenn sie das Primärziel nicht bombardieren konnten. Sie durften aus Sicherheitsgründen auf keinen Fall mit ihrer Bombenlast zum Heimatflughafen zurückkehren.

Der Angriff erfolgte um 2.45 Uhr in der Frühe, bevor Fliegeralarm im Dorf ausgelöst werden konnte. Die Lancaster hatte acht Sprengbomben abgeworfen, wovon sechs – zum Glück für die Bewohner des Dorfes – in weichen Untergrund trafen und keine nennenswerten Schäden verursachten. Eine Bombe konnte später als Blindgänger entschärft werden. Doch die achte dieser Bomben war tödbringend: Acht Personen konnten aus den zehn zerstörten Wohnhäusern nur noch tot geborgen werden, darunter ein Soldat, der gerade im Heimurlaub war; weitere 20 Menschen erlitten Verwundungen unterschiedlichen Grades.

Bemerkenswert erscheint mir der Stil der Beerdigung der Opfer: Der damalige NSDAP-Kreisleiter Woll hatte volle Trennung von Staatsakt und kirchlicher Feier verlangt. In schwülstigen Reden wurden die Teilnehmer des Staatsaktes eingeschworen auf das große Ziel, für welches diese Opfer gebracht werden müssten, und zwar von den Soldaten an der Kriegsfront wie von den Menschen an der Heimatfront. In der »Bodensee-Rundschau« stand dazu, dass die Terrorangriffe das Vaterland nicht schwächen könnten: »Sie stärken unseren Willen im Kampf gegen die jüdisch-plu-

tokratischen Mordbrenner, bis sie zu Boden gerungen sind«. Interessant erscheint noch, dass bei den Rettungsarbeiten und z. T. auch beim Wiederaufbau der zerstörten Häuser neben serbischen Kriegsgefangenen auch SS-Männer aus der SS-Kaserne Radolfzell eingesetzt wurden.

Ein Interview mit Frau Erna Dieringer, geb. Hummel bringt die ganze Tragik dieses Ereignisses an den Tag: Ihre Eltern und zwei Schwestern kamen beim Angriff ums Leben, das Elternhaus war zerstört. Die damals 21-Jährige erlitt diverse Verletzungen, u. a. verlor sie ein Auge, der Fuß war zerquetscht. Vom Angriff selbst hat sie keine Erinnerung und sie erinnert sich auch nicht daran, dass Fliegeralarm gegeben wurde. Nach der Bergung kam sie zuerst in den Rathauskeller und später dann ins Krankenhaus nach Radolfzell, wo über längere Zeit hinweg die Gefahr bestand, dass ihr Fuß amputiert werden sollte; glücklicherweise wehrte sie sich dagegen. Noch wusste sie nichts vom Schicksal ihrer Familie. Sie lag in einem Mehrbettzimmer, und bald bekam eine andere Patientin in ihrem Zimmer Besuch und dieser erzählte, dass von der Familie Hummel alle tot seien. Auf diese Art und Weise erfuhr die verletzte Erna Dieringer die schreckliche Wahrheit über das Familienschicksal. Als sie dann im September 1944 entlassen wurde, gab es kein zu Hause mehr, nur noch Trümmer! Eine Dorfbewohnerin nahm sie freiwillig zu sich auf und sie hat drei Monate dort auch gewohnt. Da ist heute noch große Dankbarkeit spürbar!

Radolfzell und Umgebung

Die Stadt Radolfzell ist relativ früh im Zweiten Weltkrieg mit den Bedrohungen des Luftkrieges konfrontiert worden. Schon am 25. September 1939, also bald nach Kriegsbeginn, schrillten in der Stadt am See die Luftschutz-Sirenen. Es gab aber keinen Angriff. Etwas mehr als ein Jahr später, nämlich am 8. November 1940 wurde es ernst: Nachts um 22 Uhr wurde die am Nordweststrand der Stadt gelegene SS-Kaserne »Heinrich Koeppen« aus der Luft angegriffen; es gab nur Gebäudeschaden. Ob die besonderen Aktionen der in dieser Kaserne stationierten SS- Einheiten bei der Judenverfolgung im Hegau-Bodenseegebiet, beim Polenfeldzug oder ob auch der frühe Hitler-Besuch in Radolfzell am 29. Juli 1932 für den frühen Angriff eine Rolle gespielt haben, darüber kann nur spekuliert werden.

Am 24. Juli 1944 um 11 Uhr morgens beschossen fünf feindliche Jagdflugzeuge einen in Radolfzell stehenden Güterzug, beschädigten die Lok und zehn Waggons. Weitere Attacken dieser Flugzeuge richteten an zahlreichen Häusern im Westteil der Stadt Schäden an. Am gleichen Morgen gab es Jagdbomber-Angriffe mit Bordwaffenbeschuss auf Züge bei Markelfingen und in Stahringen. Dabei wurden ein Lok-Führer getötet, zwei Lok-Führer und ein Heizer schwer verletzt.

Kurz vor Kriegsende, also im April 1945 kam es fast täglich noch zu Bordwaffenangriffen auf feste Objekte, auf Züge und Fahrzeuge oder auf einzelne Personen. Am 21. April 1945 griffen britische Flugzeuge erneut Radolfzell an und warfen zahlreiche Spreng- und Brandbomben zunächst auf den Ostteil der Stadt. Um 10 Uhr griffen die Jagdbomber einen beim Güterbahnhof abgestellten Munitionszug an. Etwa 100 Eisenbahnwaggons sowie fünf Lagerhallen mit wertvollen Gütern brannten dabei

aus. Über 100 Häuser wurden beschädigt. An diesem Tag kamen drei Einwohner ums Leben, 14 Personen wurden zum Teil schwer verletzt.³

Stockach

Wie aus dem Buch »Aus Stockachs Vergangenheit« von Hans Wagner zu entnehmen ist, hat Stockach schon sehr früh Erfahrung mit Angriffen aus der Luft machen müssen. Am 13. April 1915, also im Ersten Weltkrieg, zog ein Flugzeug unbekannter Nationalität Kreise über der Stadt und warf mehrere Bomben, die einige Gebäude beschädigten. Zum Glück kamen die Bewohner von Stockach nicht zu Schaden. 29 Jahre später kehrten die drohenden Schatten aus der Luft wieder nach Stockach zurück: Am 25. Juli 1944 war wieder ein feindliches Flugzeug über der Stadt und beschoss einen im Bahnhofsgelände stehenden Eisenbahnwaggon.

Schlimmer kam es am 22. Februar 1945 um 13.10 Uhr: Mehrere Flugzeuge begleiteten das Bahnhofsgebiet mit Bomben in größerer Zahl. »Der Himmel verdunkelt sich«, schreibt ein Chronist. Einige Gebäude in der Bahnhofstraße, Heinrich-Fahr-Straße, Schillerstraße und Aacherstraße wurden in Trümmer gelegt, die Gießerei Fahr wurde getroffen. Das traurigste Kapitel: Stockach beklagte 20 Tote, ein Kind wurde erst nach dreitägiger Suche gefunden, verstarb aber bald nach der Bergung. An diesem Tag wurde auch der Bahnhofsgebiet von Wahlwies und Ludwigshafen unter Beschuss genommen.

Am 25. Februar 1945 um 14.26 Uhr folgte ein erneuter Angriff auf Stockach: Vier Tote waren zu beklagen; Zerstörungen vor allem in der Schillerstraße. Immer wieder gab es dann Einzelattacken der alliierten Jagdbomber, die Züge, Autos, ja auch



Das Fabrikgebäude Schiesser in Stockach nach dem Luftangriff vom 15. April 1945. Foto: Hans Wagner: Aus Stockachs Vergangenheit. Stockach 1981. Abb. 63

³ Im Falle von Radolfzell hatte ich leider keine Möglichkeit zu Interviews, wäre aber dankbar für Hinweise!

Einzelpersonen unter Beschuss nahmen. Am 15. April 1945 um 13.40 Uhr dröhnten erneut Flugzeugmotoren über der Stadt. Mehrere Bomben zerstörten u.a. das Fabrikgebäude der Firma Schiesser. Weitere Häuser und Einrichtungen wurden in Mitteidenschaft gezogen, aber zum Glück gab es keine Opfer unter der Bevölkerung.

Im Falle Stockach hatte ich keine Gelegenheit zu einem persönlichen Interview. Ersatzweise verwende ich die Aussage eines Zeitzeugen aus der Publikation »Stockach im Zeitalter der Weltkriege« von Hartmut Rathke. Der damals 7-jährige Fritz Metterhauser schildert detailliert den Bau und die Benützung von Bunkern in Stockach, und er schildert den ersten Luftangriff: »Wir haben die Detonation der Bomben gehört und die Rauchwolken von Schiesser, vom Haus Hofele in der Bahnhofstraße und von den Häusern in der Schillerstraße aufsteigen sehen. Ich erinnere mich noch, dass nach dem Angriff in der Schillerstraße beim Kreisschulamt ein roter Damenschuh im Vorgarten lag. Ein Leichnam lag, gegenüber vom Lohr, mit einer Decke zugedeckt.«

In einem Bericht des »Südkurier« über die Bombardierung von Stockach am 22. Februar 1945 schildert Frau Klara Kraus ihre Erlebnisse so: »Auch Bekannte von mir starben, es war grauenhaft. Unter anderem eine Mutter mit ihren drei Kindern wurde von den Trümmern begraben und starb!«

An dieser Stelle sei noch auf einen Flugzeugabsturz am Steißlinger See hingewiesen; es gibt aber wenig Information darüber. Der Vorfall hat sich am 15. März 1944 zugetragen.

Engen und Umgebung

Im Luftkrieg des Zweiten Weltkrieges spielte Engen, vertreten durch zwei hoch dekorierte Jagdflieger der deutschen Luftwaffe, nämlich Oberst Hermann Graf und Oberstleutnant Egon Meyer, anfänglich eine aktive Rolle. Oberst Graf trug das Ritterkreuz mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten für 212 Abschüsse gegnerischer Flugzeuge. Oberstleutnant Egon Mayer war mit dem Ritterkreuz, Eichenlaub und Schwertern für 102 Abschüsse ausgezeichnet worden. Beide Jagdflieger waren während des Krieges – das kann man ehrlich bekennen, Idole für die heranwachsende Jugend im Hegau gewesen. Ich erinnere mich persönlich noch an einen Auftritt von Oberst Graf in der Scheffelhalle in Singen.

Der Stadtgeschichte »Engen im Hegau, Band 3« sowie Publikationen des Herrn Huger aus Stockach ist zu entnehmen, dass Engen am 22. Februar 1945 ca. 12 Uhr die andere Seite des Luftkriegs zu spüren bekam. Im Rahmen einer von den Alliierten umfassend angelegten Aktion »Clarion«, an welcher 5 000 bis 6 000 Bombenflugzeuge beteiligt gewesen sein sollen, war von den Alliierten der Bahnhofsgebiet und die Gleisanlagen von Engen, ebenso auch solche Anlagen in Singen, Wahlwies, Stockach, Ludwigshafen, Neuhausen und Welschingen als Zielgebiet vorgesehen worden. An diesem Tag wurde auch Stein am Rhein bombardiert.

Engen wurde an diesem Tag von sechs B26-Bombern mit französischer Besatzung angegriffen; sie waren in Lyon gestartet und gehörten zum 31. Geschwader der 1. Taktischen Einheit. Das traurige Ergebnis dieses Angriffs: Während die Bahnan-

lagen kaum Schäden abbekamen, wurde die Breitestraße aufgerissen, Häuser in der Boelke- und in der Schützenstraße wurden zerstört. Bei einem zweiten Anflug ging dann ein Bombenhagel auf das Altdorf nieder, der vor allem im Umfeld der Munding- und der Schwarzwaldstraße große Zerstörungen hinterließ. Das traurige Fazit: 31 Tote, darunter 12 Ortsfremde, sowie viele Verletzte. Die Wiederherstellung der Straßen war nach dem Angriff den Parteifunktionären offensichtlich wichtiger als die Bergung der Leichen: »Die Knochensammlung kann später erfolgen«, soll der Kommentar des damaligen NSDAP-Kreisleiters Woll gelautet haben. Die beim Angriff ums Leben gekommenen wurden in einem Ehrengrab auf dem Engener Friedhof bestattet.

Bei diesem Angriff wurde auch die Gärtnerei Weggler getroffen. Drei Sprengbomben gingen in die Gärtnerei und auch das Wohnhaus hat unter dem Angriff gelitten. Die Familie Weggler überlebte das Bombardement im Keller ihres Hauses. Aus dem Gespräch mit Herrn Weggler ist die Angst noch herauszuhören, die im Keller geherrscht hat, da kommen aber auch Worte der Dankbarkeit über Bürger von Engen, die nach dem Angriff Hilfe geleistet haben.

Wie erlebte Betty Glück aus Engen diesen Angriff, die dabei ihr Kind verloren hat? In der Mundingstraße 5 in Engen steht ein Bauernhaus mit Wohnteil, Heimat der Familie Glück. Die 22-jährige Betty Glück hat mit ihrer vierjährigen Tochter Hannelore auf Anraten ihres Mannes, der bei der Wehrmacht in der Ukraine ist, ihren ursprünglichen Wohnort Stuttgart wegen der Bombengefahr verlassen und ist – im siebten Monat schwanger – mit ihrer Tochter zu den Schwiegereltern nach Engen zurückgekehrt: Engen ist sicher! Da kommt der 22. Februar 1945: Vormittags gegen 10 Uhr heulen schon die Sirenen, aber sie lösen bei der Familie keine großen Ängste aus, bisher ist ja auch nichts passiert und Engen ist nicht gefährdet. Aber um die Mittagszeit wird's ernst, Geräusche kommen näher und so gehen die Bewohner des Hauses, nämlich die Schwiegermutter, Betty Glück mit ihrer Tochter und eine Mitbewohnerin mit ihrer ebenfalls Vierjährigen in die Waschküche, der Behelf für einen Luftschutzkeller. Dann – die Tragödie: Ein Bombenvolltreffer fällt auf das Haus – totale Zerstörung: Die Explosion, das Brechen von Mauern und das Bersten von Balken ist in der Erinnerung der heute fast 82-Jährigen nicht präsent. Auch keine Angstgefühle! Sie überlebt zwischen den Trümmern, weil sie unter einen schräg abgestürzten Stützbalken zu liegen kommt, an den Beinen verletzt. Ihre erste Empfindung: Vom Kind hört sie nichts, es weint nicht. Gott sei dank, es muss nicht leiden! Der schwere Schock hilft offensichtlich, das Trauma zu verkraften.

Der Schwiegervater kommt sofort von der Arbeit nach Hause, organisiert zusammen mit Helfern die schwierigen Rettungsarbeiten aus dem total zerstörten Haus. Sanitäter bringen Frau Glück in den ehemaligen Brauereikeller, später ins Krankenhaus: Ein Arzt gibt eine Injektion, Betty Glück hat sich in ihr Schicksal ergeben, aber die kleine Hannelore kann nur noch tot unter den Trümmern geborgen werden. Betty Glück sieht ihr Kind nicht mehr! In der Waschküche des Hauses Glück stirbt auch die Mitbewohnerin Pfeifer, ihr vierjähriges Kind wird von den Rettern, auf den Trümmern sitzend, gefunden. Das Mädchen lebt. Im Nachbarhaus gibt es sieben Tote.

Der Ehemann von Betty Glück wird an der Front vom Tod seines Kindes verständigt und er bekommt Heimatlurlaub. Am 23. März kommt er in Engen an, seine Frau ist inzwischen bei Bekannten untergekommen. Trost gibt ihr der von der Front heimgekehrte Mann, aber ganz sicher hat die Geburt ihrer zweiten Tochter am 6. April 1945, also nur 43 Tage nach dem Tode von Hannelore, und nach dem Kriege auch die Geburt ihres Sohnes Werner wieder ein wenig Licht ins Dunkel gebracht.

Ein weiterer Angriff auf Ziele in Engen ist unter dem Datum vom 21. April 1945 zu verzeichnen. Aus dieser Zeit gibt es auch Hinweise über Tieffliegerangriffe auf Neuhausen und Welschingen. Details konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Dagegen gibt es Informationen über einen frühen Bombenabwurf auf Stetten. Herr Hogg berichtete mir, dass am 6. September 1940, also ein Jahr nach Kriegsbeginn, mehrere Bomben auf Stetten abgeworfen wurden.

Watterdingen

Es gibt nur wenige Informationen über einen Bombenabwurf am 8. Dezember 1944 auf Watterdingen, bei dem zum Glück nur Gebäudeschaden an einigen Häusern entstand. Die Bomben fielen am Ostrand des Dorfes. Nachdem im gesamten Bodensee-Hegau-Gebiet an diesem Tag kein Fliegerangriff zu verzeichnen war, und nachdem in Watterdingen keine Rüstungsbetriebe und Bahnanlagen zu treffen gewesen waren, gab es vereinzelt, wie im Falle Liggeringen, Spekulationen, ob die Erhängung eines polnischen Zwangsarbeiters am 8. Oktober 1942 durch die Gestapo Ursache für den Angriff gewesen sein könnte. Es sind mir jedoch keine konkreten Fakten zu diesem Bombenabwurf bekannt, so dass wahrscheinlich davon ausgegangen werden kann, dass dieser Abwurf durch ein Bombenflugzeug ausgelöst wurde, welches sein uns nicht bekanntes Primärziel verfehlt hatte und gemäß der militärischen Anweisung sich vor dem Rückflug an die Ausgangsbasis noch der Bombenlast entledigt hat.⁴

Gailingen

Eine erste Berührung mit dem Luftkrieg hatte Gailingen erstaunlich früh, nämlich in der Nacht vom 18./19. August 1940. Drei britische Jagdflugzeuge warfen » Fallschirmlichter« und kamen im Tiefflug bis auf 100 Meter herunter. Es gab keinen Fliegeralarm und von deutscher Seite war auch keine Abwehr zu verzeichnen. Zum Glück fielen die abgeworfenen 17 Sprengbomben und 60 Stabbrandbomben nicht direkt ins Dorf, sondern im Umkreis von Obergailingen. Ort und Einwohner kamen mit dem Schrecken davon. Konkrete Informationen der Royal Air Force liegen nicht vor.

Am 9. November 1944 kam der Luftkrieg konkreter nach Gailingen. Um 11.15 Uhr erfolgte ein weiterer Angriff der US-Air-Force, der offensichtlich der Rheinbrücke nach Diessenhofen galt. Auf der deutschen Seite der Brücke wurden die Aufla-

⁴ Gerade in diesem Falle wäre ich sehr daran interessiert, Informationen zu bekommen, falls jemandem Einzelheiten zu diesem Angriff bekannt sein sollten.

gepfeiler zerstört und im Umfeld davon fiel das Gasthaus »Schiff« zum Opfer, weitere sieben Häuser wurden beschädigt. Es gab keine Toten zu beklagen.⁵

Öhningen

Nach den vorliegenden Unterlagen, entnommen der Ortschronik, herausgegeben von Herbert Berner, blieb Öhningen zwar von Bombenabwürfen verschont, aber der Absturz eines US-Langstreckenbombers am 20. Juli 1944 im Gewann Kressenberg hätte schlimmer enden können. Der Absturz hatte einen Brand ausgelöst – selbst im Weiler brannte das Kerosin – und über längere Zeit explodierte auch noch Munition.

Noch schlimmer hätte es beim Absturz eines weiteren Bombenflugzeuges am 16. August 1944 kommen können: Dabei wurde ein Wohnhaus beschädigt und eine Scheune zerstört. Glück im Unglück: Die Maschine streifte mit einer Tragfläche das Wohnhaus und wurde so gedreht. Andernfalls hätte der abgestürzte Bomber möglicherweise eine blutige Schneise durchs Dorf gezogen. Die Piloten der beiden Maschinen sind wahrscheinlich durch rechtzeitigen Absprung mit dem Fallschirm in die Schweiz gelangt. Glücklicherweise gab es in Öhningen bei beiden Abstürzen unter der Bevölkerung keine Verluste. Für die Dorfjugend waren die Abstürze eine willkommene Abwechslung. Einzelne Flugzeugteile, Ausrüstungsgegenstände der Piloten und vor allem die Munition hatten große Anziehungskraft auf die Jugendlichen.⁶

Obwohl konkrete Unterlagen über diese Abstürze nicht vorliegen, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass die Besatzungen dieser beiden Maschinen, die aus Einsätzen über dem Bodensee-Hegau-Gebiet angeschossen waren, die neutrale Schweiz erreichen wollten. Zu den beiden Terminen gab es schwere Angriffe der 15. US-Air-Force auf Friedrichshafen. Aus dem Buch »Friedrichshafen im Luftkrieg« ist zu entnehmen, dass aus dem Tag-Angriff vom 16. August 1944 zumindest der Verbleib eines Liberator-Bombers bisher nicht klarbar gewesen ist, und auch aus dem Tag-Angriff am 20. Juli 1944 sind nicht alle Abstürze aufgeklärt worden.

Heidi Cotti aus der Schweiz berichtet dazu, dass ihr Vater als schweizerischer Zollbeamter persönlich gesehen hat, wie die abgesprungenen US-Piloten versuchten, schwimmend in die Schweiz zu kommen. Ein deutsches Boot – Zoll oder Polizei – habe einen Piloten aus dem Wasser gezogen. Dieser US-Soldat sei dann splitternackt auf dem Öhninger Marktplatz herumgetrieben worden.

Gottmadingen/Ebringen

Zu Luftangriffen auf Gottmadingen gibt es den Hinweis, dass am 21. April 1945 ein Bombenangriff auf die Gleisanlagen von Gottmadingen erfolgt ist. Die Tagebuch-Aufzeichnungen von Fritz Schneider, veröffentlicht im »Südkurier« vom 23. Mai

5 Diese Informationen konnte ich aus »Geschichte von Gailingen« hg. von Franz Götz, entnehmen.

6 Ich danke an dieser Stelle Otto Bilger, Otto Massler und Otto Leutze, alle aus Öhningen, für unser interessantes Gespräch und für die Informationen aus ihrer Jugendzeit.

1965, zeigen Folgendes auf: »Heute morgen überflogen einige Flieger das Dorf und die Fabrik. Sie erhielten von einem im Singener Wald liegenden Flakzug, ganz junge Männer, fast Kinder, leichten Beschuss. Kurze Zeit nachher, gegen Mittag, wurden Ort und Fabrik mit Bordbeschuss und Brandbomben belegt. Das Ökonomiegebäude von dem Oskar Graf'schen Anwesen brannte nieder, und in der Maschinenfabrik Fahr wurde eine große Lagerhalle sowie Werkstätten ganz oder teilweise zerstört.« Nach meinen Erkenntnissen gab es keine Toten oder Verletzten.

Zu einem früheren Zeitpunkt wurde die Gegend aber schon in den Luftkrieg einbezogen. Über den Absturz eines britischen Bombers des Typs Lancaster am 28. April 1944 in einen bewaldeten Hang des Heilsbergs zwischen Gottmadingen und Ebringen gibt es in der Literatur unterschiedliche Darstellungen. Der Segelflieger Dietmar Geistmann hat vor Jahren schon intensiv recherchiert. Nach seinen Angaben ist die Maschine mit der Identifikation »LL805« nach einem Angriff auf Friedrichshafen, an dem sich 322 Bomber beteiligten, von deutschen Nachtjägern verfolgt und beschossen worden. Nach Zeugenaussagen brannte die Maschine und stürzte in mehreren Teilen um Ebringen herum ab.

Bei einem Gespräch mit den Ebringer Bürgern Hans-Peter Brachat, Hubert und Erwin Bruderhofer werden die Ereignisse wieder lebendig: »Es war Mitternacht, sehr lautes Geräusch über dem Dorf und eine dunkle Maschine, allerdings durch den Brand hell erleuchtet, explodiert in der Luft und an verschiedenen Stellen fallen Teile dieser Lancaster zu Boden. Männer aus dem Dorf versuchen durch Anlegen von Gräben, die Brände zu begrenzen. Wir haben noch Reifen gefunden; daraus sind dann Schuhe gemacht worden.« Die Brüder Bruderhofer bestätigen, was ich selbst damals als Zehnjähriger am nächsten Tag gesehen habe, als ich mit Freunden bei Ebringen das Flugzeugwrack besichtigte: Ein junger Soldat lag noch tot hinter seinem Vierlingsgeschütz in einer Kanzel. – Der Krieg hat ein Gesicht!

Die Zeitzeugen aus Ebringen schildern, dass die sieben toten Piloten in Tüchern beerdigt wurden und zwar an einer Ecke des Ebringer Friedhofs. Der damalige Kreisleiter Woll hatte ursprünglich angeordnet, dass die toten Feinde »im Wald verscharrt werden sollen!«. Der einstige Ebringer Bürgermeister Adolf Brachat widersetzte sich aber der Anordnung und so kam es dann zur Bestattung an der Südwestecke des Friedhofs. Nach der Besetzung Ebringens durch die französische Armee wurden die Toten exhumiert und in Särgen bestattet, im Jahre 1948 wurden sie in Zinksärgen noch einmal umgebettet auf den britischen Friedhof in Dürnbach bei Bad Tölz.

Schaffhausen

Für die betroffenen Menschen in der Schweiz war es sicher ein ganz besonderer Schock, als sie erkennen mussten, dass der Luftkrieg des Zweiten Weltkriegs keinen Halt machte vor der Neutralität der Schweiz. Eigentlich war ein Luftangriff für die Bevölkerung aus diesem Grunde unvorstellbar, obwohl im schweizerischen Grenzraum zwar Alarmeinrichtungen und auch Schutzeinrichtungen organisiert waren. Die meisten hatten auch keine Angst, denn der Krieg fand ja im »Ausland« statt. Es kam zwar vor, dass britische oder amerikanische Bomber nach Einsätzen im süddeutschen Raum,

vor allem über Friedrichshafen, angeschossen den Weg in die Neutralität suchten und dort notlandeten oder abstürzten. Es wird auch von Luftgefechten zwischen eindringenden US-Bombern und der schweizerischen Flugabwehr berichtet. Aber trotzdem erschien ein direkter Luftangriff auf Schaffhausen eigentlich undenkbar.

Dann wurde es aber doch ernst in der Stadt am Rheinfall: Über 350 Spreng- und Brandbomben fielen unverhofft in die Innenstadt, abgeworfen von 38 Liberator-Bombern der 44. Bomber-Gruppe der US-Air-Force. Dieser Vorfall ereignete sich zu allem hin schon zu einer Zeit, da selbst die Rüstungsbetriebe der Stadt Singen noch nicht in der Zielscheibe der alliierten Bomber waren. Schaffhausen wurde am Morgen des 1. April 1944 angegriffen, an einem strahlend schönen Tag.

Um 10.38 Uhr ertönte Fliegeralarm. Von Osten her überflogen ein rundes Dutzend amerikanische Liberator-Bomber die Stadt. Die Bevölkerung ging nicht in die Luftschutzkeller, viele hielten auf der Straße neugierig Ausschau nach den Flugzeugen: Keine Gefahr, die Schweiz war ja neutral! Eine zweite Staffel Flugzeuge löste dann ihre Bomben aus, etwa 500 Brand- und Sprengbomben. Dabei wurde das Zentrum noch nicht getroffen. Erst die dritte Staffel warf dann um 10.55 Uhr 371 Brand- und Sprengbomben in die Innenstadt; sie trafen Wohnhäuser, Fabriken und Bahngeleise. Es gab erheblichen Sachschaden: 66 Gebäude wurden zerstört oder beschädigt. Besonders dramatisch war, dass dieser Luftangriff 49 Menschen das Leben kostete, mehr als hundert wurden verletzt, 465 Personen obdachlos.⁷

Stein am Rhein

Die Bewohner schweizerischer Orte im grenznahen Bereich waren zwar durch den Angriff auf Schaffhausen am 1. April 1944 vorgewarnt worden, dass die Neutralität keine absolute Sicherheit bedeutete. Dennoch wähnte sich beim Fliegerangriff auf Stein am Rhein am 22. Februar 1945 ein Teil der Steiner Bevölkerung fälschlicherweise in Sicherheit und ging nicht in die Schutzräume. Immerhin waren ja auch drei großflächige Schweizerkreuze auf Gebäuden angebracht. Um 12.18 Uhr ertönte der Fliegeralarm, etwa 15 Minuten später erschien ein einzelner amerikanischer Bomber des Typs B 17, auch »Fliegende Festung« genannt, und warf seine tödliche Fracht ab in der Meinung, sich über deutschem Gebiet zu befinden: 11 Sprengbomben von je 250 kg fallen auf Stein am Rhein. Das historische Städtchen muss enorme Schäden an der geschichtsträchtigen Bausubstanz hinnehmen. Das Schlimmste: Neun Menschen wurden bei diesem Angriff getötet, 33 Bewohner verletzt. Eine besonders tragische Geschichte: Eine junge Frau aus Öhningen war in Stein am Rhein mit einem Schweizer verheiratet. Während vier ihrer fünf Brüder im Kriegseinsatz bei der deutschen Wehrmacht sterben mussten, lebte ihre Schwester damals durch ihre Heirat in der scheinbar sicheren Schweiz. Beim Angriff verlor sie einen Arm.⁸

7 Zu den Hintergründen und Folgen dieses Angriffs auf neutrales Gebiet sei auf den Beitrag von Franz Hofmann »Bomben auf die Schweiz« im Jahrbuch HEGAU 58/2001, verwiesen.

8 Auch zu den Hintergründen und Folgen dieses Angriffs sei auf den Beitrag von Franz Hofmann »Bomben auf die Schweiz« im Jahrbuch HEGAU 58/2001 verwiesen.

Thayngen

Aus Berichten der »Schaffhauser Nachrichten« und aus Gesprächen mit Albert Kern, der in dankenswerter Weise auch Fotos und Dokumente zur Verfügung stellte, lassen sich folgende Ereignisse zu Thayngen ableiten: Das Kriegsjahr 1944 neigte sich langsam dem Ende zu: Etwa um 14 Uhr am 25. Dezember, also am 1. Weihnachtsfeiertag, heulen gleichzeitig in Singen und in Thayngen die Sirenen: Fliegeralarm! Am klaren Himmel erschienen neun amerikanische Flugzeuge der »320. Bombardement Group«. Solche Überflüge waren schon oft vorgekommen, Bombenflugzeuge auf dem Weg zu süddeutschen Zielen. Man hatte sich daran gewöhnt und nicht daran gedacht, dass einmal Bomben fallen würden. So suchte auch jetzt kaum jemand die Luftschutzbunker auf.

Doch plötzlich das typische Pfeifen: 36 der gefürchteten 1000-Pfund-Bomben fallen auf das neutrale Thayngen: Zahlreiche Explosionen erschüttern den Ort. Die Ziegefölfabrik wird fast vollständig zerstört und auch andere Gebäude erleiden große Schäden. Aber das Schlimmste ist, dass ein Angestellter der Reichsbahn im Stellwerk Ost getötet wird; einige weitere Personen hatten Glück im Unglück. Wie kam es nun zur Bombardierung des neutralen Thayngen? Dem »endgültigen Einsatzrapport Nr. 436 der 320. Bombergruppe« ist zu entnehmen, dass in Dijon in Frankreich 38 amerikanische Bomber B26 um 12.23 Uhr gestartet waren mit dem Ziel: Eisenbahnbrücke Singen. Im Rapport heißt es: »Neun B26 werfen 36 1000-Pfund-Bomben aus Höhe 9 900 bis 10 400 Fuß auf Thayngen infolge fehlerhafter Zielerkennung.« Aus diesem Rapport ist also klar zu entnehmen, dass das Primärziel dieses Einsatzes die »Eisenbahnbrücke Singen« war.

Das Außergewöhnliche an diesem Fehlabwurf des 444. Geschwaders ist, dass etwas mehr als 40 Jahre später, nämlich am 17. Mai 1985, der US-Pilot Hartwell Davis aus Virginia und sein Copilot Robert Cary aus Michigan, also zwei Mitglieder der 320. US-Bomber-Gruppe die Gemeinde Thayngen besuchten, um sich für die irrtümliche Bombardierung vom 25. Dezember 1944 zu entschuldigen. Auch ihre Ehefrauen kamen mit. Geschenke wurden ausgetauscht und der Gast meinte dazu: »Das schönste und größte Geschenk für uns Piloten ist Euer Verzeihen!« Auch hier: »Der Krieg hat ein Gesicht!«

Singen

Äußerlich betrachtet, erinnern eigentlich nur noch drei Dinge in Singen an den Bombenkrieg während des Zweiten Weltkriegs: Eine entschärfte 10-Zentner-Bombe, ein Blindgänger aus der Bombardierung von Weihnachten 1944, hängt über der Einfahrt zum Parkhaus an der Julius-Bührer-Straße, auf dem Parkplatz beim Radio-Stengele mahnt ein Gedenkkreuz an die Opfer des Weihnachtsangriffs 1944 und draußen auf dem Waldfriedhof erinnern beim Ehrenmal der Kriegstoten steinerne Kreuze an jene Menschen, die bei Fliegerangriffen auf Singen ums Leben gekommen sind. Liest man die Namen, dann kommen Gedanken an Schulkameraden, an Bekannte hoch, und es wird schnell klar, dass die Kreuze symbolisch für Gesichter stehen: Das Gesicht derer, die unter den Trümmern gestorben sind, aber auch die

Gesichter jener Menschen, die ihre Liebsten im Bombenhagel verloren haben: Der Krieg hat ein Gesicht!

Die Bewohner von Singen haben während des Zweiten Weltkrieges mehrere Luftangriffe miterlebt. Das sind die Daten: 17. Oktober 1944; 9. November 1944; 25. Dezember 1944; 22. Februar 1945; 23. Februar 1945 und 21. April 1945. Ohne das unermessliche Leid von Betroffenen klein zu reden, wage ich die Behauptung, dass die Bewohner von Singen angesichts der damals hier vorhandenen Rüstungsindustrie und auch angesichts der strategischen Bedeutung der Bahnlinien viel Glück im Unglück hatten, wenn man etwa nur einmal an das Schicksal von Friedrichshafen denkt.

In Singen ist auch bereits gute historische Vorarbeit geleistet worden.⁹ Zu diesen Publikationen kommen hinzu die vielen Gespräche über Jahrzehnte hinweg zu diesem Thema mit Menschen, die diese Phase des Krieges in Singen noch erlebt haben. Es zeigt sich jetzt bereits, wie wichtig es war, Informationen durch solche Gespräche in der Vergangenheit einzuholen, denn die Zahl derer, die als »Zeitzeugen« noch hautnah darüber berichten können, ist bereits verschwindend klein geworden; manche von ihnen wollen auch nicht mehr darüber reden. Fotos über die Zerstörungen in Singen konnten dem Stadtarchiv Singen und Archiv von Willy Albrecht entnommen werden.

Eine »Schatztruhe« an Information über den »Bombenkrieg« ist geöffnet worden durch die Möglichkeit, via Internet auf die detaillierten Informationen der US-Air Force zurückzugreifen. So können dort die Angriffe der 320. Bomber-Gruppe an Weihnachten 1944 bis ins letzte Detail eingesehen werden. Wir erfahren dabei, welche Air-Force-Einheit Singen bombardiert hat, wir erfahren die Zielsetzung, das Ergebnis, wir bekommen Ziel-Fotos geliefert, die während des Angriffs gemacht wurden, aber auch Fotos, die tags darauf zur Kontrolle aufgenommen worden sind. Wir wissen aus diesen Informationen, wie viele und welche Flugzeuge den Angriff ausgeführt haben und wir bekommen Einblick darüber, welche US-Soldaten in den jeweiligen Maschinen gesessen haben. Manche der dabei erhältlichen Informationen korrigieren teilweise auch bisherige Publikationen.

Es gibt für mich aber auch noch einen persönlichen Grund, die Angriffe auf Singen und hier vor allem den Angriff an Weihnachten 1944 ausführlich als letzten Punkt der Angriffe auf den Hegau aufzuzeigen: Als Zehnjähriger habe ich diesen Bombenangriff auf Singen nur zehn Häuser vom Zentrum des Angriffs entfernt, unter Todesangst miterlebt.

Beim ersten Angriff am 17. Oktober 1944, ein Jagdbomber-Tagesangriff der US-Air-Force, wurde mit Bordwaffen geschossen und 12 Bomben wurden abgeworfen. Neben Gebäudeschäden, vor allem im Bahnhof und am Gaswerk, waren ein erster Toter und neun Verletzte zu beklagen. Beim zweiten Angriff am 9. November 1944 gab es nur geringfügige Sachbeschädigung. Ich überspringe jetzt den dritten Angriff,

9 Ich konnte u.a. zurückgreifen auf die Dokumente im Stadtarchiv Singen, auf die Dokumentation von Gudrun Sräga im Jahrbuch der Stadt Singen 1984 und auf das Buch »Die Stadt Singen im Zweiten Weltkrieg« von Ingeborg Meier. Arbeitsmaterial waren auch mehrere Berichte in der hiesigen Presse.

nämlich den vom 25. Dezember 1944, weil ich diesen an das Ende meiner Betrachtung stellen will.

Der vierte Angriff erfolgte am 22. Februar 1945, ein Tag, der auch in Friedrichshafen, Stockach, Engen und an vielen anderen Orten Tod und Unheil brachte: Es war die oben erwähnte alliierte Operation »Clarion«. Über Singen erschienen acht amerikanische Bomber der 457. Bomber-Gruppe und warfen 23 Tonnen Bombenlast, die vor allem das Bahnhofsumfeld trafen. Maggi und Georg Fischer wurden getroffen, aber auch Wohnhäuser in der Hegastraße zerstört, 120 Obdachlose mussten eine Unterkunft suchen. Und wieder gab es Tote: 15 Menschen verloren ihr Leben bei diesem Angriff, 24 wurden verwundet.

Bereits einen Tag später, am 23. Februar 1944, waren wieder vier amerikanische Bomber über dem Hohentwiel. Acht abgeworfene Sprengbomben explodierten, ein Teil des Bahnhofs wurde zerstört. Glücklicherweise gab es nur drei Verletzte und 120 Obdachlose. Der Krieg war noch nicht ganz zu Ende, als am 21. April 1945 Singen zum letzten Mal, gleichzeitig mit Gottmadingen und Stein am Rhein, bombardiert wurde. Ein landwirtschaftliches Anwesen an der Rielasinger Straße, südlich der Eisenbahnbrücke, ging in Flammen auf; Menschenleben waren nicht zu beklagen.

Der Angriff auf Singen am ersten Weihnachtstag 1944

Ein sonnig-kalter Festtag. Gegen 14 Uhr schreien die Luftschutzsirenen ihr schauriges Lied über die Stadt am Hohentwiel, man ärgert sich, dass auch am Weihnachtstag hautnah an den Krieg erinnert wird. Viele Bürger unserer Stadt gehen in die Luftschutzkeller, allerdings in der Hoffnung, dass bald wieder Entwarnung gegeben wird. Am Himmel dröhnt es und um 14.20 Uhr fallen aus 26 US-B26-Bombern 104 Tausend-Pfund-Sprengbomben aus 10 000 Fuß Flughöhe auf die Stadt am Hohentwiel. Man hat damals sofort gerätselt, ob die Bomben denn den Fabriken gegolten haben, die bekanntlich Material für die Wehrmacht produzierten. Aus dem endgültigen Einsatzrapport Nr. 436, der uns seit einiger Zeit vorliegt, ist aber ganz eindeutig zu entnehmen, dass die 320. US-Bombergruppe unter Führung des Oberst Woolridge um 12.23 Uhr in Dijon mit 38 Maschinen gestartet war, um die »Eisenbahnbrücke Singen« zu zerstören.

Drei dieser 26 Maschinen mussten bald wieder umkehren, weil sie technische Probleme hatten, neun B-26-Bomber haben infolge fehlerhafter Zielerkennung anstelle von Singen – wie oben bereits erwähnt – Bomben auf Thayngen abgeworfen. Während im Einsatzrapport der 320. US-Bombergruppe für den Angriff auf Singen am Ende des Protokolls der Satz steht: »Ein ausgezeichnetes Muster von Bomben bedeckte das Ziel!« – herrscht im Umfeld der Eisenbahnbrücke und im südlichen Teil der Hauptstraße nur noch Tod, Zerstörung und Angst. Grauenhafte Spuren der Zerstörung! Die Bomber fliegen zurück zum Ausgangsflughafen Dijon und in Singen beginnt sofort die Suche nach Angehörigen: 37 Tote, darunter mehrere Kinder, und 58 Schwerverletzte. Familien werden ausgelöscht oder stark dezimiert, auch kleine Kinder sterben, andere kommen mit einem Schock davon. So sterben in der Hauptstraße 11 allein fünf Mitglieder der Familie Boll zusammen mit noch fünf an-

deren Bewohnern dieses Hauses. Der Keller der Bäckerei Jäkle, Hauptstraße 18, war als Luftschutzkeller ausgewiesen, aber eine Bombe fiel direkt auf den Backofen, drückte diesen in den darunter liegenden Keller. Von den 27 Personen, die sich dort aufhielten, kamen fünf ums Leben, vier davon waren Kinder, darunter Ingrid Jäkle, die Tochter des Bäckermeisters. Einige Heranwachsende aus diesen Häusern waren an diesem Nachmittag zum Schlittschuhlaufen gegangen, wie Kinder von Jäkles und Kinder der Familie Guter. Ihnen hat das Schlittschuhlaufen vermutlich das Leben gerettet, allerdings zu einem hohen Preis: Die heimkehrenden Guter-Kinder fanden ihr Elternhaus zerstört vor; die restliche Familie hatte den Tod gefunden: Vater, Mutter, eine neunjährige Schwester, die Tante und die Großmutter.

Da schildert der Bruder eines im zerstörten Luftschutzkeller getöteten Mädchens, dass er selbst als Baby wahrscheinlich nur deshalb am Leben blieb, weil ihn seine Mutter im Keller eng an sich gedrückt hatte; sie steckte nach dem Angriff mit dem ganzen Unterkörper im Schutt des zerstörten Kellers, aber sie überlebte mit dem Buben. Eine Überlebende schildert, dass ein Mann, durch Schutt und Staub weiß wie Mehl, im Keller an der Wand gestanden habe: Tot!

Eine andere Zeitzeugin, die beim Angriff außerhalb ihres Elternhauses war, berichtet, wie sie sofort nach der Bombardierung zu ihrem Elternhaus fuhr, welches aber stark zerstört war. Zitat: »Die Vorderwand des Hauses lag mit Türen und Fenstern im Vorgarten; obenauf der Christbaum! Fast gleichzeitig mit mir trafen mein Vater, der während des Alarms Dienst hatte, und mein Bruder auch dort ein. Als dann noch meine Mutter und meine Schwester, zwar bedeckt mit Mörtel, aber mit heiler Haut aus dem öffentlichen Luftschutzkeller kamen, waren wir glücklich, dass die ganze Familie noch lebte. Als wir dann noch hörten, wie viele Tote es fast in jedem Haus in der Hauptstraße gegeben hatte – alles Menschen, die wir seit Jahren kannten und Kinder, mit welchen wir aufgewachsen waren – konnten wir es fast nicht fassen, dass wir so glimpflich davon gekommen waren. Das verlorene Heim war plötzlich nicht mehr so wichtig.«

Fritz Besnecker schildert seine Erinnerung an diesen Bombenangriff: »Es war etwas vor 14.00 Uhr, als ich mich von zu Hause in das Stadtzentrum begab, ein Weg von etwa 30 Minuten. Ich war schon am oberen Ende der Rielasinger Straße, als es Fliegeralarm gab. Die Leute liefen in die Schutzräume, bald war auch ich am Gasthaus »Schützen« angelangt, in dem ein großer öffentlicher Schutzraum eingerichtet war, aber ich hatte nicht im Sinn, diesen aufzusuchen. Aus bisheriger Erfahrung konnte ich davon ausgehen, dass die Flugzeuge bei uns nur durchfliegen Richtung Friedrichshafen oder München; also wollte ich meinen Weg fortsetzen. Der Luftschutzwart Karl Schrott, in Singen besser bekannt als »Ofen-Schrott«, forderte mich auf, in den Keller zu kommen. Fast im gleichen Augenblick kamen die Flugzeuge tief fliegend seitlich am Hohentwiel auf uns zu, oder besser gesagt, auf die Eisenbahn-Brücke zu. Also, kein Überlegen, schnell in den Keller!

Der Motorenlärm lässt nach, der Luftschutzwart und einige andere Männer gehen nach oben, um Ausschau zu halten. Meiner Neugier folgend, schllich ich hinterher. Die Flugzeuge hatten die Stadt schon Richtung Osten überflogen, ich vermute-

HEADQUARTERS 320TH BOMBARDMENT GROUP (M)
Office of the Group Intelligence Officer
APC 37A.

O-F-3.

25 December, 1944

Final Mission Report No. 436.

Flight Commander: Colonel Woolridge.
Lead Pilot : Captain Merrill.

320th Bombardment Group (M).

TARGET: SINGEN RR BRIDGE, M/B; (M) W-824068, Sheet N-3, ***4416, Germany.

At 1223 hours, 38 B-26s took off. 3 B-26s returned early: 1 spare; 1 oil leak; 1 engine cutting out (1 entitled to sortie). No B-26s lost prior to target. 35 B-26s were over the target. 9 B-26s dropped 36 x 1000-lb demolition bombs (.01 second delay fuses) on Thayngen **-731054 at 1403 hours from 10,400 to 9,900 feet on an axis of 115 Degrees True, due to target misidentification. 26 B-26s dropped 04 x 1000-lb demolition bombs (.01 second delay fuses) on the primary target at 1420 hours, from 11,000 to 10,000 feet on an axis of 14 Degrees True. 4 x 1000 demolition bombs were salvoed at the IP by the early return entitled to sortie credit. No bombs were returned to base. 35 B-26s returned to base at 1510 hours. No B-26s were lost, missing or seriously damaged.

RESULTS: An excellent pattern of direct hits. The bombs exploded a large

Bericht der 320. US-Bombergruppe über den Luftangriff vom Weihnachtstag 1944, (Ausziss)

te, dass sie nur durchgeflogen waren, also ging ich weiter. Kurz vor dem »Deutschen Hof« war das Wohnhaus und die Werkstatt des Schlossermeisters Franz Guter, meines Lehrherrn. Als ich auf der Höhe des Hauses war, rief mir Frau Guter zu, sie habe gerade Kaffee gemacht und lade mich dazu ein. Ich lehnte dankend ab mit der Begründung, dass es doch bald Entwarnung geben werde und dass dann in der Kunsthalle der Film beginne, den ich mit Freunden besuchen wolle. Ich war kaum 200 m weiter gekommen, da kamen schon wieder Flugzeuge hinter dem Hohentwiel hervor und da fielen auch schon die ersten Bomben genau auf die Bahnlinie und auf das Gasthaus »Schützen«, in dessen Keller ich noch vor wenigen Minuten war. Wie ein Sack flog ich durch den Luftdruck zur Erde. Unweit von mir ging der damals schon betagte Bäckermeister Hoffmann, dem ging es ähnlich wie mir. Aber ihm war die Gefahr bewusster, er stand auf und lief Richtung Rathaus. Ich habe mich diesem »Wettkampf« angeschlossen, und ich war erstaunt, dass dieser alte Mann noch so gut laufen konnte.

Wir sind dann am Luftschutzkeller im Gasthaus »Sonne« angekommen und gingen auch ganz freiwillig hinunter. Dort erlebten wir den zweiten Bombenabwurf, der genau das Straßenstück zwischen Bahnunterführung und meiner Lehrwerkstatt total zerstörte und sehr viele Menschenleben forderte. Unter den Opfern war auch der Lehrmeister, seine Frau, die mir noch wenige Minuten zuvor Kaffee und Kuchen angeboten hatte, sowie ihr Töchterchen, die Schwiegermutter und die Schwägerin.

Nachdem Entwarnung gegeben wurde, ging mein Weg unmittelbar zurück zum Anwesen der Familie Guter-Allweiler. Was ich zu sehen bekam, war erschütternd: Alles nur noch Trümmer, das Haus stand zwar noch, aber ohne Fenster, Türen und Dach. Auf dem mit Erde, Staub und Glasscherben übersäten Tisch standen noch die Tassen mit Kaffee und Kuchen. Kein Mensch war zu sehen oder zu hören, obwohl kaum eine halbe Stunde vergangen war, seit ich Frau Guters Einladung ablehnte. Wo sind sie jetzt plötzlich alle? Ich erinnerte mich, wir hatten mitgeholfen, im Garten einen Luftschutzkeller zu bauen, mehrere Personen hätten darin einige Tage überleben können. Die Tür war offen und ich konnte schon sehen, dass dieser Raum ohne Menschen war. Also konnten sie nur in dem übererdigen Vorratskeller unmittelbar neben dem Wohnhaus sein. Zwischenzeitlich kamen mehrere Personen aus der Umgebung und auch die Feuerwehr, um zu helfen. Ich war nun der wichtigste Zeuge, denn ich hatte als Letzter mit Frau Guter gesprochen. Nach mehreren Stunden Grabarbeiten wurde dann als Erster mein Lehrmeister Franz Guter gefunden. Er lag mit ausgebreiteten Armen über den Angehörigen, als wollte er sie beschützen. Mehrere Sprengbomben, die unmittelbar vor dem Haus in die Straße einschlugen, hatten alle Anwesenden getötet, so auch das Mädchen Lisel Allweiler. Die drei Söhne der Familie Guter, die an diesem Nachmittag auf einem Weiher beim Waldfriedhof zum Schlittschuhlaufen waren, überlebten dieses grausame Schicksal.«

Priska Dietrich-Ehren, Tochter des Nachkriegs-Bürgermeisters Dr. Bernhard Dietrich, schildert diesen Weihnachtstag: »Das Mittagessen war vorbei, wir haben abgespült und Vater und Mutter haben unseren Bruder zum Bahnhof begleitet; er musste zur Wehrmacht an die Westfront. Als die Sirenen ertönten, kam Vater sofort heim und rief: ›Runter in den Keller!‹ Als die zweite Welle des Angriffs kam, wurde es heftig. Die Schutztür am Kellerfenster platzte auf; da rief Vater: ›Alle raus!‹ Wir liefen über die Roseneggstraße bis zur Gottmadinger Bahnlinie.« Die Schwester von Priska Dietrich-Ehren, die Singener Ärztin Dr. Cordula Oexle, war an diesem Tag in Beuron. Während des dortigen Weihnachtsgottesdienstes reichte ihr jemand in der Kirche ein Telegramm mit dem Inhalt: »Zuhause alles kaputt, aber alle leben!«

Elfriede Brückner geb. Stetter erlebte als Siebenjährige diesen Angriff: »Unser Haus und unsere Gärtnerei lagen an der Hauptstraße, nur wenige Meter von der Eisenbahnbrücke entfernt. Als der Alarm ertönte, nahm meine Oma mich bei der Hand und wir liefen zum Luftschutzkeller, einem ehemaligen Bierkeller, der unweit von unserem Haus war. Etwas später kamen auch Mutter und Vater gerade noch rechtzeitig, denn da krachte es schon. Als der Angriff zu Ende war und wir zu unserem



Der zerstörte Gasthof »Schützen« stand an der Ecke Rielasinger-Straße/Julius-Bührer-Straße.

Foto: Stadtarchiv Singen



Blick in die zerstörte Hauptstraße (von Norden her gesehen)

Anwesen kamen, sahen wir die Bescherung: Unser Wohnhaus und die Gewächshäuser waren zerstört, ich erinnere mich auch an Plünderer, die im Garten waren. Weil wir dann keine Bleibe mehr hatten, ist unsere Familie dann aufgeteilt worden unter der Verwandtschaft. Am 1. Mai 1946 haben meine Eltern dann wieder mit dem Gärtnereibetrieb beginnen können.«

Maria-Luise Fecher geb. Schrott lebte damals im Elternhaus, bekannt unter dem Namen »Ofen-Schrott«, direkt am Zielpunkt der US-Bomber, nämlich unmittelbar neben der Eisenbahnbrücke. Sie schildert den Vorgang: »Die Sirenen heulen und wir gehen zusammen mit unserer Oma in den Luftschutzkeller im Gasthaus »Schützen«, direkt neben unserem Haus; es waren vielleicht noch weitere 20 Personen mit uns im Keller. Mein Vater, der durch einen früheren Unfall schon das rechte Bein verloren hatte, wollte gerade die schwere Luftschutzkeller-Türe schließen, da krachten schon die Bomben über uns und Vater wurde das noch gesunde Bein abgequetscht. Die Decke fiel auf uns herunter – ein Volltreffer hatte das Gasthaus »Schützen« getroffen! Vater hat gerufen: ›Klara komm, ich glaube mir hat es das Bein abgeschlagen.‹ Es war dunkel und ich habe dann gerufen: ›Wo ist mein kleiner Bruder?‹ Zum Glück konnte er lebend gefunden werden, aber auch die Oma Marie Schrott war verletzt worden.

Unser Onkel, in Singen als ›Sparkassen-Reitze‹ bekannt, hat seinen Bruder aus Rielasingen noch zu Hilfe gerufen und dann sind sie durch einen Lichtschacht zu uns in den Luftschutzkeller mühsam eingestiegen und haben alle rausgeholt. So wur-



Am Tag danach überfliegt ein alliertes Flugzeug die bombardierte Stadt Singen, um die Ergebnisse des Angriffs im Bild festzuhalten. Foto: Stadtarchiv Singen

de auch der schwerverletzte Vater gerettet, er kam sofort ins damalige Lazarett in der Zeppelinschule, wegen seines kritischen Zustandes wurde er aber schnell ins Krankenhaus transportiert.«

Der Schwerverletzte hatte Glück, er kam durch, die jetzt obdachlose Familie ging nach Rielasingen zur Verwandtschaft. Für Maria-Luise Fecher ist alles noch präsent: Das Krachen, der Staub, die Rettung, alles!

Im offiziellen Protokoll der US-Piloten über diese Mission steht von all den menschlichen Nöten und Problemen der betroffenen Menschen logischerweise kein Wort. Ihre Aufgabe war damals, das verbrecherische Hitler-Regime zu zerstören. Aber auch bei einem Teil dieser Menschen, wie ganz sicher auch bei vielen deutschen Soldaten, die derartige Aufträge auf der anderen Seite zu erfüllen hatten, ging das nicht immer spurlos vorbei: Einer der amerikanischen Piloten, der damals 20-jährige Hartwell Davis, der Weihnachten 1944 den Befehl hatte, die Eisenbahnbrücke in Singen zu bombardieren und der versehentlich Thayngen angriff, erklärte 1984 einem Journalisten: »Immer wenn Weihnachten kommt, denke ich daran!«

Die Toten des Angriffs auf Singen wurden im Enzenberg-Schloss aufgebahrt, zwei Tote wurden als nicht »würdig« angesehen, dabei zu sein, und offiziell auch nicht erwähnt: Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa – sie galten als »Untermenschen«! Während am 29. Dezember 1944 die ums Leben gekommenen Singener in einem speziellen Teil des Waldfriedhofs neben der alten Einsegnungshalle bestattet wurden, nämlich dort, wo auch ein Teil der im Krieg gefallenen Soldaten aus Singen ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, bekamen die getöteten Polinnen nur einen Platz im Westen des Friedhofs – bei der damaligen Abfallhalde!

Bezeichnend für das damalige System ist übrigens, dass die Bombardierung Singens an Weihnachten 1944 in der Presse mit keinem Wort erwähnt wurde. In der »Bodensee-Rundschau« mit dem Untertitel »Nationalsozialistisches Kampfblatt für das deutsche Bodenseegebiet« wird am 27. Dezember 1944« zwar auf Seite 1 vom Luftangriff auf Thayngen berichtet, und es heißt im Bericht u. a.: »Thayngen liegt nordöstlich der Stadt Schaffhausen an der Eisenbahnlinie nach der deutschen Stadt Singen [...]. Doch kein Wort davon, dass Singen selbst von der gleichen Bombergruppe angegriffen wurde, dass es dort Tote und Verletzte gab!

Bei meinen ganz persönlichen Erinnerungen an diese schreckliche Zeit denke und danke ich auch Menschen, die mir und meinen Angehörigen nach diesem Angriff, also im Frühjahr 1945 immer wieder bei Fliegeralarm Unterschlupf in ihren Kellern am südlichen Ende der Stadt geboten haben. Wir wollten weg von der Bahn und weg von der Industrie, deshalb die Flucht mit dem Fahrrad nach Süden. Ich nenne da herzlich gerne die Familie Schmidt, die damals im südlichsten Haus an der Rielasinger Straße wohnte.

Erinnerungen des Autors an den Bombenangriff auf Singen: Der Keller des Hauses in der Rielasinger Straße 19, in welchem wir damals wohnten, es war nur 10 Häuser von der Eisenbahnbrücke entfernt, war zum Luftschutzkeller ausgebaut worden, die Decken abgestützt durch starke Eichenbalken, eine Stahltür und ein Notausgang. Trinkwasser, Notproviant, Gasmasken, Feuerpatsche, Verbandszeug und Not-Toilette gehörten zur Ausrüstung. Mit Kreidestrichen markierten mein Freund Bernhard und ich an den Eichenbalken jeden Fliegeralarm.

Die schweren Angriffe auf Friedrichshafen machten uns schon immer Angst, weil wir das Gefühl bekamen, dass die Bomber stundenlang über Singen hin und her flogen; das schwere Brummen ist heute noch in Erinnerung! Die ersten kleineren Angriffe der alliierten Bomber gingen für uns glimpflich ab. Aber dann kam der 1. Weih-

nachtsfeiertag 1944, ein sonniger, aber kalter Wintertag: Trotz der Lebensmittelknappheit gab es ein liebevoll zusammengestelltes Festessen. Da brüllen um 14 Uhr die Sirenen ihr kaltes, schauriges Lied über die Stadt am Hohentwiel: Fliegeralarm! Makaber und gleichsam wie ein Hohn klingt dieses Sirenengeheul angesichts der Bot- schaft, die wir noch am Weihnachtsmorgen im Gotteshaus gehört hatten: Friede auf Erden allen, die guten Willens sind!

Wir sind im Keller, lauschen auf näherkommende Geräusche, dumpf dröhrend, drohend! Sehen können wir nichts, Fenster und Türen sind mit Stahlplatten ver- schlossen. Dann – gegen 14.25 Uhr ein schauriges Heulen über der Stadt: Herab- stürzende Bomben! Die Erde vibriert, es wird stockdunkel im Keller – Stromausfall! Ich erinnere mich, einen Blitz zu sehen. Und immer wieder dumpfe Schläge, ohren- betäubendes Krachen und Heulen. Im Keller herrscht Angst, Todesangst: Ein Ge- fühl, welches man nie vergessen kann. Ich wusste jetzt: Das war der Krieg – und der Krieg hat ein Gesicht! War da Weinen im Keller? Ich weiß es nicht mehr. Aber je- mand von den Erwachsenen im Keller beginnt zu beten, wir Kinder schließen uns an. Es beruhigt und es ist der einzige Trost in dieser Dunkelheit und in dieser un- endlichen Angst!

Dann die erlösende Entwarnung: Die schwere Panzertüre wird geöffnet, wir ge- hen nach oben in die Wohnung. Überall Glasscherben, Holzsplitter, der Decken- putz ist herunter gefallen, schwarze Schlacke rieselt aus den Zimmerdecken. Und im Wohnzimmer: Der Christbaum steht noch, keine Glaskugel zerstört. Die Hirten in der Weihnachtsskrippe liegen auf dem Boden, als hätten sie Schutz ge- sucht. Dann kommt Vater vom Luft- schutzeinsatz aus der Maggi zurück: Wir sind alle heil davongekommen, auch die nächsten Nachbarn. Später gehe ich mit dem Vater auf die Suche nach der in der Nähe wohnenden Tante. Auch sie hat über- lebt. Aber dort, in der Nähe der Bahngleise sehe ich zum ersten Mal eine Leiche: Wie ich später in Erfahrung bringe, ist es eine polnische Zwangsarbeiterin.

Und dann – für mich unvergesslich: Da läuft ein Bekannter meines Vaters ver- stört an unserem Haus vorbei. Mit tränenerstickter Stimme schreit er sein ganzes Leid heraus: »Mein Bub ist tot, mein Bub ist tot!« Der 13-jährige Helmut Klaiber, ein Bruder des späteren Singener Sportamtsleiters Alfred Klaiber, war über die Weih- nachtsfeiertage zu den Großeltern gegangen, die direkt an der Eisenbahnunterföh- rung wohnten. Der Luftdruck einer Bombe schleuderte den Jungen durch die Luft auf die Bahngleise.

War da nun bei uns im Luftschutzkeller auch Hass auf die Männer, die in den Bombern saßen, welche die tödliche Fracht auf uns abgeworfen hatten, Hass auf die Piloten, die wissen mussten, dass es auch Kinder traf? Ich weiß es nicht mehr, kann



Der Autor als 7-Jähriger an Weihnachten

mich nicht mehr erinnern, ob da im Keller Hassgefühle hochkamen. Vielleicht gingen sie auch unter im Gebet, welches jemand von den Erwachsenen zu sprechen begann, im Vaterunser, in dem es ja heißt: Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Schuld? Haben Kinder Schuld an solchem Geschehen? Hatte der getötete Helmut, hatte Ingrid, hatten Bernhard und ich Schuld? Oder hatte der kleine Fredy im neutralen Schaffhausen Schuld? Und unsere Gleichaltrigen in den von deutschen Bomberpiloten angegriffenen Ländern, zum Beispiel in unseren heutigen Partnerstädten – hatten die Schuld? Vielleicht die kleine Nicole in La Ciotat, der kleine Marjan in Celje, der zehnjährige Guiseppe in Pomezia, die kleine Ludmilla im ukrainischen Kobeljaki?

Das Dröhnen der schweren Bomber ist heute noch präsent, der Probealarm der Sirenen bringt immer wieder Erinnerungen zurück! Auch noch nach 60 Jahren. Und auch heute leiden und sterben täglich Kinder im Bombenhagel, im Granatfeuer, an vielen Stellen auf unserer Erde. Und wieder sind die Kinder unschuldig am Geschehen, unschuldig wie wir damals!

Und wir, die überleben durften, haben – auch wenn es unerreichbar erscheint –, den hohen Auftrag, Friedensarbeit zu leisten, damit Versöhnung und Frieden auf unserer Erde die Oberhand gewinnt, damit Kinder nie mehr die Schrecken des Krieges, das Heulen von todbringenden Bomben erleben müssen! Der Krieg hat immer ein grausames Gesicht – auch heute!



Eine im Zweiten Weltkrieg auf Singen abgeworfene Bombe, zur Mahnung aufgehängt am Parkhaus bei der Bahnunterführung